

Mondnacht.

Von Hugo S. L. u. S.

Nie sah ich klarer eine Sommernacht,
Nur fühl' ich mich so nah dem Sternennetzle,
Heut' ist das letzte Sternlein aufgeleuchtet
Und flimmert glücklich durch die mond-
erhellte Nacht.

Der Traum einer Stunde.

Ueber dem weitaufgehenden, altmodi-
schen Garten, welcher das schlichte Haus
umgab, lag bereits ein ungewisses
Dämmern, eine weiche Abendstimmung.

Die Bewohnerin des einfachen An-
wesens, Fräulein Marie, schritt
langsam, wie vorwärts, auf den schmalen
Wegen des Gartens dahin; es schien
fast, als wolle sie irgend etwas nicht
weden, das hier schief liege.

„Heinz!“, rief sie einigemal leise,
dann noch einmal lauter, klingender:
„Heinz! Wo bist du?“

„Du bist doch noch ganz und gar der
Alte, Heinz, der wilde, unbändige Junge
von ehemals!“, daran hat die Studien-
zeit nichts geändert! Wirst du wohl
gleich herabkommen, Du Unhand!“

„Ja, ja“, sagte sie, „so haben wir es
tausendmal gesehen, Heinz! Da der
Wälderwald ringsum, dann der Fluß
— hoch, man kann ihn bis hierher rau-
schen hören — da drüben die alte Stadt
mit ihren Thürmen und steilen Dächern
— und dann der Wald — die
Berge — es ist merkwürdig schön hier
oben.“

„Und das macht Dich traurig?“ —
Heinz war aufgesprungen und stand
nun neben ihr; seine schlankte Gestalt
übertraf die ihre weit, und als er
jetzt den Arm fest um sie legte, war ihr
zierlicher Kopf kaum in seiner Schul-
terhöhe; sanft strich er über die schmalen
Wangen.

„Nun höre aber auf“, sagte sie,
„sonst bin ich böse! Was schweigst
du für Unsinn, gelehrter Herr Doktor?
Es ging Alles ganz natürlich und
selbstverständlich zu, gar nicht so ro-
mantisch, wie Dein Kinnertopf es sich
ausmalte. Rahmen nicht Deine
Eltern mich, die früh Verwaiste, liebevoll
auf, gleich einem eigenen Kind? Warst
du mir nicht stets wie ein rechter Bruder?“

„Du bist in's Joch gespannt worden,
ob es uns beiden nun gefiel oder
nicht, war ja gleich, und Du hast da
brinnen aushalten müssen, die ganze
lange Zeit her, immer darüber in den
engen Verhältnissen, gebannt in einen
Kreis, in den Du doch gar nicht paßt,
in ein ewiges Einerlei.“

„Nun, Maria, sie sind zu klug und
zu klar denkend, um zu glauben, daß
Sie nun da alle Beide so ruhig neben
einander leben könnten. Sie und der
Junge, der eigentlich ein Mann ist!
Wie lange dauert es, so bringt er
Ihnen ein junges Weib ins Haus;
wollen Sie die Rolle der Schwieger-
mutter übernehmen? So als Drittes
nebenher gehen, wenn man selbst noch
zu jung ist, um auf das eigene Glück
leicht zu verzichten, das ist schwerer,
als sie glauben, Maria.“

„Wie schmal und schön sie ist“, sagte
er endlich leise, „aber da in den
feinen Linien, ich sehe sie genau, steht
eine lange Geschichte. Es ist viel
heimliches Weh dabei, Marie, viel
Herzleid.“

„Was hast Du nur? Du, die immer
Dir heute, als wie ein Grinsen aus
alter Zeit? Ist es auch Dir, als erstünde
die selbige Kindheit noch einmal in der
alten Herrlichkeit?“

„Und das macht Dich traurig?“ —
Heinz war aufgesprungen und stand
nun neben ihr; seine schlankte Gestalt
übertraf die ihre weit, und als er
jetzt den Arm fest um sie legte, war ihr
zierlicher Kopf kaum in seiner Schul-
terhöhe; sanft strich er über die schmalen
Wangen.

„Nun höre aber auf“, sagte sie,
„sonst bin ich böse! Was schweigst
du für Unsinn, gelehrter Herr Doktor?
Es ging Alles ganz natürlich und
selbstverständlich zu, gar nicht so ro-
mantisch, wie Dein Kinnertopf es sich
ausmalte. Rahmen nicht Deine
Eltern mich, die früh Verwaiste, liebevoll
auf, gleich einem eigenen Kind? Warst
du mir nicht stets wie ein rechter Bruder?“

„Du bist in's Joch gespannt worden,
ob es uns beiden nun gefiel oder
nicht, war ja gleich, und Du hast da
brinnen aushalten müssen, die ganze
lange Zeit her, immer darüber in den
engen Verhältnissen, gebannt in einen
Kreis, in den Du doch gar nicht paßt,
in ein ewiges Einerlei.“

„Nun, Maria, sie sind zu klug und
zu klar denkend, um zu glauben, daß
Sie nun da alle Beide so ruhig neben
einander leben könnten. Sie und der
Junge, der eigentlich ein Mann ist!
Wie lange dauert es, so bringt er
Ihnen ein junges Weib ins Haus;
wollen Sie die Rolle der Schwieger-
mutter übernehmen? So als Drittes
nebenher gehen, wenn man selbst noch
zu jung ist, um auf das eigene Glück
leicht zu verzichten, das ist schwerer,
als sie glauben, Maria.“

„Wie schmal und schön sie ist“, sagte
er endlich leise, „aber da in den
feinen Linien, ich sehe sie genau, steht
eine lange Geschichte. Es ist viel
heimliches Weh dabei, Marie, viel
Herzleid.“

„Was hast Du nur? Du, die immer
Dir heute, als wie ein Grinsen aus
alter Zeit? Ist es auch Dir, als erstünde
die selbige Kindheit noch einmal in der
alten Herrlichkeit?“

„Und das macht Dich traurig?“ —
Heinz war aufgesprungen und stand
nun neben ihr; seine schlankte Gestalt
übertraf die ihre weit, und als er
jetzt den Arm fest um sie legte, war ihr
zierlicher Kopf kaum in seiner Schul-
terhöhe; sanft strich er über die schmalen
Wangen.

„Nun höre aber auf“, sagte sie,
„sonst bin ich böse! Was schweigst
du für Unsinn, gelehrter Herr Doktor?
Es ging Alles ganz natürlich und
selbstverständlich zu, gar nicht so ro-
mantisch, wie Dein Kinnertopf es sich
ausmalte. Rahmen nicht Deine
Eltern mich, die früh Verwaiste, liebevoll
auf, gleich einem eigenen Kind? Warst
du mir nicht stets wie ein rechter Bruder?“

„Du bist in's Joch gespannt worden,
ob es uns beiden nun gefiel oder
nicht, war ja gleich, und Du hast da
brinnen aushalten müssen, die ganze
lange Zeit her, immer darüber in den
engen Verhältnissen, gebannt in einen
Kreis, in den Du doch gar nicht paßt,
in ein ewiges Einerlei.“

„Nun, Maria, sie sind zu klug und
zu klar denkend, um zu glauben, daß
Sie nun da alle Beide so ruhig neben
einander leben könnten. Sie und der
Junge, der eigentlich ein Mann ist!
Wie lange dauert es, so bringt er
Ihnen ein junges Weib ins Haus;
wollen Sie die Rolle der Schwieger-
mutter übernehmen? So als Drittes
nebenher gehen, wenn man selbst noch
zu jung ist, um auf das eigene Glück
leicht zu verzichten, das ist schwerer,
als sie glauben, Maria.“

„Wie schmal und schön sie ist“, sagte
er endlich leise, „aber da in den
feinen Linien, ich sehe sie genau, steht
eine lange Geschichte. Es ist viel
heimliches Weh dabei, Marie, viel
Herzleid.“

„Was hast Du nur? Du, die immer
Dir heute, als wie ein Grinsen aus
alter Zeit? Ist es auch Dir, als erstünde
die selbige Kindheit noch einmal in der
alten Herrlichkeit?“

„Und das macht Dich traurig?“ —
Heinz war aufgesprungen und stand
nun neben ihr; seine schlankte Gestalt
übertraf die ihre weit, und als er
jetzt den Arm fest um sie legte, war ihr
zierlicher Kopf kaum in seiner Schul-
terhöhe; sanft strich er über die schmalen
Wangen.

„Nun höre aber auf“, sagte sie,
„sonst bin ich böse! Was schweigst
du für Unsinn, gelehrter Herr Doktor?
Es ging Alles ganz natürlich und
selbstverständlich zu, gar nicht so ro-
mantisch, wie Dein Kinnertopf es sich
ausmalte. Rahmen nicht Deine
Eltern mich, die früh Verwaiste, liebevoll
auf, gleich einem eigenen Kind? Warst
du mir nicht stets wie ein rechter Bruder?“

„Du bist in's Joch gespannt worden,
ob es uns beiden nun gefiel oder
nicht, war ja gleich, und Du hast da
brinnen aushalten müssen, die ganze
lange Zeit her, immer darüber in den
engen Verhältnissen, gebannt in einen
Kreis, in den Du doch gar nicht paßt,
in ein ewiges Einerlei.“

„Nun, Maria, sie sind zu klug und
zu klar denkend, um zu glauben, daß
Sie nun da alle Beide so ruhig neben
einander leben könnten. Sie und der
Junge, der eigentlich ein Mann ist!
Wie lange dauert es, so bringt er
Ihnen ein junges Weib ins Haus;
wollen Sie die Rolle der Schwieger-
mutter übernehmen? So als Drittes
nebenher gehen, wenn man selbst noch
zu jung ist, um auf das eigene Glück
leicht zu verzichten, das ist schwerer,
als sie glauben, Maria.“

„Wie schmal und schön sie ist“, sagte
er endlich leise, „aber da in den
feinen Linien, ich sehe sie genau, steht
eine lange Geschichte. Es ist viel
heimliches Weh dabei, Marie, viel
Herzleid.“

„Was hast Du nur? Du, die immer
Dir heute, als wie ein Grinsen aus
alter Zeit? Ist es auch Dir, als erstünde
die selbige Kindheit noch einmal in der
alten Herrlichkeit?“

„Und das macht Dich traurig?“ —
Heinz war aufgesprungen und stand
nun neben ihr; seine schlankte Gestalt
übertraf die ihre weit, und als er
jetzt den Arm fest um sie legte, war ihr
zierlicher Kopf kaum in seiner Schul-
terhöhe; sanft strich er über die schmalen
Wangen.

„Nun höre aber auf“, sagte sie,
„sonst bin ich böse! Was schweigst
du für Unsinn, gelehrter Herr Doktor?
Es ging Alles ganz natürlich und
selbstverständlich zu, gar nicht so ro-
mantisch, wie Dein Kinnertopf es sich
ausmalte. Rahmen nicht Deine
Eltern mich, die früh Verwaiste, liebevoll
auf, gleich einem eigenen Kind? Warst
du mir nicht stets wie ein rechter Bruder?“

„Du bist in's Joch gespannt worden,
ob es uns beiden nun gefiel oder
nicht, war ja gleich, und Du hast da
brinnen aushalten müssen, die ganze
lange Zeit her, immer darüber in den
engen Verhältnissen, gebannt in einen
Kreis, in den Du doch gar nicht paßt,
in ein ewiges Einerlei.“

„Nun, Maria, sie sind zu klug und
zu klar denkend, um zu glauben, daß
Sie nun da alle Beide so ruhig neben
einander leben könnten. Sie und der
Junge, der eigentlich ein Mann ist!
Wie lange dauert es, so bringt er
Ihnen ein junges Weib ins Haus;
wollen Sie die Rolle der Schwieger-
mutter übernehmen? So als Drittes
nebenher gehen, wenn man selbst noch
zu jung ist, um auf das eigene Glück
leicht zu verzichten, das ist schwerer,
als sie glauben, Maria.“

„Wie schmal und schön sie ist“, sagte
er endlich leise, „aber da in den
feinen Linien, ich sehe sie genau, steht
eine lange Geschichte. Es ist viel
heimliches Weh dabei, Marie, viel
Herzleid.“

„Was hast Du nur? Du, die immer
Dir heute, als wie ein Grinsen aus
alter Zeit? Ist es auch Dir, als erstünde
die selbige Kindheit noch einmal in der
alten Herrlichkeit?“

Verloren!

Novellette von Marie Walter.

Beim Gemming im Goldenen
Krug“ geht hoch her, denn heut feiert
sein einziges Kind, die Broni, ihren
zwanzigsten Geburtstag. Eine bild-
saubere Frau ist sie mit leuchtenden
braunen Augen, goldschimmerndem
Haar und frischen Purpurlippen, hin-
ter denen die weißen Zähne wie Perlen
hervorstechen. Und sie weiß, daß sie
die Schönste im Dorf ist; sie läßt sich
alle Tage von den jungen Burken
sagen, die nur im Wirtshaus ein-
treten, um einen Blick aus ihren leuchten-
den Augen zu erforschen und ein Scherz-
wort mit ihr zu wechseln, denn sie ist
gar fink mit der Red und tändelt gern
mit Jedem.

Der Vater läßt ihr allen Willen, sie
kann thun und lassen, was sie Lust hat;
nur in einem setzt er seinen Kopf auf:
die Broni soll des Dorfschulzen Sohn,
den Andres, heirathen. Das steht fest
bei ihm, und davon wird er nicht abge-
hen.

Bisher hat die Broni auch nichts da-
gegen einzuwenden gehabt. Der An-
dres ist ein ganz netter Bursche, nicht
übermäßig geschick, aber er hat Geld
und ist bis über die Ohren in das bür-
gerliche Mädchen verliebt. Den schönsten
Blumenstrauß und ein goldenes Kreuz-
chen hat er ihr heut zum Anzeichen ge-
bracht und dafür hat sie ihm den ersten
Tanz versprochen. Nun geht hoch her,
die Musikanten spielen lustig auf, das
junge Volk dreht sich munter, und die
Alten lassen sich das Bier des Gem-
ming schmecken. Während einer Pause
geht Broni in den Nebenraum, um zu
schauen, ob die Gäste ordentlich bedient
werden. Da steht sie in einem Winkel
einen Mann allein am Tisch sitzen,
eine schmale, mustelose Gestalt. Er
hat den Kopf in die Hände gesenkt, so
daß sie sein Gesicht nicht erkennen
kann, und blüht still vor sich hin, als
merkte er nichts von dem fröhlichen Treiben
um ihn her.

Neugierig tritt sie auf ihn zu:
„Seidst hier fremd?“ fragt sie, seinen
Arm berührend. Er erhebt den Kopf;
sein Gesicht ist ihr unbekannt, sie hat
ihn noch nie im Wirtshaus gesehen.
„Wo kommst du her?“ fragt sie weiter.
„Jetzt schau er sie an und wie gelendet
schleicht er secundärlang die Augen.
„Wo kommst du her?“ wiederholt sie ihre
Frage.

„Von drüben dem See, aus Holz-
tischen.“
„Was macht Ihr denn hier, wenns
nicht tanzt und lustig seid? Sitzt ja da
wie eins, das träumt.“
„Ich träum auch.“
„Von was?“
„Von Glück.“
Broni lacht hell auf, doch er fährt
ruhig fort: „Die Kräutlerles dabei
hat mir gestern gesagt, überm See fand
ich mein Glück und mein Unglück. Da
bin ich halt her, ums zu suchen.“

„Unglück kommt schon von selbst“,
bemerkte Broni, „das brauchst nicht
erforschen, aber's Glück findest nicht,
ennach allein im Winkel hoffst.“
„Wo findst du denn?“ fragt er, sie mit
so seltsamem Blick betrachtend, daß sie
jäh eröthet.
„Weiß ich's?“ giebt sie achselzuckend
zurück. „Mag sein, wo man jung und
lustig ist. Kommt Ihr mit näher zum
Tanz?“

Bereitwillig folgt er ihrer Ein-
ladung. Was für ein schöner, fittlicher
Mann er ist, der Sepp Stabinger! Um
Rohrstocklänge übertrug er die schlanke
Gestalt Bronis; seine regelmäßigen
Züge sind von einem prächtigen Voll-
bart umrahmt und in seinen dunklen
Augen glüht es wie verhaltene Leidenschaft. Unwillkürlich vergleicht ihn das
Mädchen mit dem Andres. Wie unan-
nehmlich erscheint er ihr neben
dem Andres. „Fest und sicher hält er sie
in seinem Arm, wie eine Feder fliegt sie
mit ihm durch den Saal, und dabei ist
ihre so wonnig, so selig zu Muthe, als
wäre sie im Paradies. Sie hält nur
immerfort mit ihm tanzen mögen. Der
Andres schaut schon ganz eifersüchtig
drein, aber sie achtet nicht darauf. Der
Sepp hat's ihr angethan mit seinen
Augen; sie ist wie verzaubert und weiß
nicht, was er will. Es wird ihr so
heiß, so eigen uns Herz, daß sie schier
zu erlöcher meint.

Unter höheren Töchtern.

Emma: Ach, Ella, ich bin unfagbar
glücklich!
Ella: So? Was ist dir denn für ein
Glück widerfahren?
Emma: Ach, denn nur: ich hab' eine
unglückliche Liebe!